

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

2010



IM FLUSS

Ausgabe #37

EDITORIAL

Im Fluss, Leben und Leben lassen oder umbringen, was nicht in den Kram passt, nicht zum eigenen Vorteil gereicht, über die Klinge springen lassen, Störfaktoren der Betriebswirtschaftlichkeit, in erster und einziger Flusslinie der eigenen. Was wegschwemmt und angeschwemmt wird, auf wessen Kosten die Goldsucher Alchimisten spielen und Anspruch anmelden, auf Finderlohn. Weiße Westen im Fluss der Ereignisse, waschen, wie die Begriffe, mit denen Überzeugungen über Bord geworfen werden,

auf Grund laufen, kein Morgen, das nicht berechnet wird, kein Du, das sich nicht zu rechnen hat, und bei Widerstand – siehe oben, folgt unten. Plätschern hat Platz zu machen, Nullen mehren sich, geräuschlos, auf Papier- und Monitorfetzen, im Besitz jener, die schon immer besessen haben und nicht fragen, nach der Wahl der Mittel, um zu verteidigen, was ihnen nicht gehört.

Evelyn Schalk

REFLUX

Fluss im Trüben

In Graz fließt es sich leicht im Trüben. Da werden Wasserkraftwerke gebaut, ob wir sie brauchen oder nicht. Der Profit zählt, sonst wenig. Und die Steiermark bekommt einen Umweltlandesrat (FPÖ), der als erstes die Maßnahmen gegen den Feinstaub statt diesen selbst reduziert. Umweltzonen mit Fahrverboten für alte Dieselfahrzeuge bringen, so der neue FP-Landesrat, nur „überbordende Bürokratie“. Umweltschutz, so Kurzmann weiter, sei Heimatschutz. Diese ideologische Um-Interpretation passt perfekt ins rechte, kapitalistische Weltbild. Weniger 100er Beschränkungen oder besagte Umweltzonen. Die Maxime des rechten Landesrates: „Der Verkehr muss fließen“. Autofreaks, denen bessere Luft in den Ballungszentren egal ist, können zufrieden sein. SPÖ und ÖVP wollten sich anscheinend nicht mit AutofahrerInnen anlegen und haben wohl deshalb den Freiheitlichen das Umweltressort übertragen. Blubb.

Was man von derartigen Feigheiten hat, zeigen die Wahlergebnisse der letzten Jahre. Die beiden ehemals

großen gesellschaftlichen Lager (Christ- und SozialdemokratInnen) versuchten, der rechtsextremen FPÖ das Wasser, zuletzt mit einer Abschiebepolitik, die an Unmenschlichkeit und Rassismus kaum zu überbieten ist, abzugraben. Die Ergebnisse sind bekannt, massive Zugewinne für die FPÖ. Rechts überholen hat noch nie funktioniert – gekrönter medialer Applaus hin oder her – und tut es auch heute nicht, im Gegenteil.

Hegemoniedenken genauso wenig. Keine Rede davon, Geld gerechter zu verteilen, Bildung und Gesundheitsvorsorge allen zukommen zu lassen. Das Leistungsprinzip darf nicht angetastet werden, denn wer viel verdient, leistet ja viel, da darf also nichts weggenommen werden, bei Beihilfen und Unterstützungen hingegen wird nichts geleistet, also... Bravo, die neoliberale Suppe trifft auf braune Brühe, welche Überschwemmung – um den Termin mal in den Fluss zu werfen – dabei rauskommt, darf sich jeder selber ausmalen, mit Wasserfarben, damit's schön unscharf bleibt.

Gerald Kuhn



im fluss des kapitals

oder: Im Westen nichts Neues

Man hat es noch immer in den (ungläubigen) Ohren – das (politische) Geschrei und Gezeter angesichts der angeblich größten Finanzkrise seit dem Crash der 1920er-Jahre. Wie hieß es doch lautstark: „Die Finanzmärkte müssen neu geordnet werden!“, „Genug ist genug!“ – „Den „Finanzhaien“ wolle man endgültig den Garaus machen!“ Ja, manchmal wurde sogar die Frage der „Moral“ aufgeworfen – allerdings blieb diese Frage bis heute unbeantwortet (und sie wird es wohl noch länger bleiben!). Mittlerweile wird ja mehr der Terminus der „Wirtschaftskrise“ in den Mund genommen, obwohl die Ursache im Grunde doch eher eine Finanzkrise war und die Wirtschaftskrise nur ein „bedauerlicher“ (aber logischer) Effekt. Die politische und kapitalistische Rhetorik nahm diese scheinbar nebensächliche Verschiebung der Begrifflichkeit dankbar auf, denn durch eine „Wirtschaftskrise“ fühlen wir uns alle betroffen! Im Falle des Begriffs der „Finanzkrise“ stellen wir uns hingegen schnell die Frage, was wir eigentlich mit der sog. „Finanzblase“ zu tun hatten und haben. Nicht nur dass sich die Beträge, die beim „Platzen dieser Finanzblase“ (welche schöne Metaphorik!!), „vernichtet“ worden sind, jeder Vorstellungsmöglichkeit entziehen, man muss auch erst einmal „verstehen“, wie „fiktives“ Geld auch reales Geld vernichten kann!

Aber dass wir alle (mehr oder minder marginaler) „Teil“ der Ökonomie sind, haben wir bis in die innerste Nervenfiber verinnerlicht – auch dass wir selbst ja „wirtschaften“ müssen, um überleben zu können – der Terminus der „Wirtschaft“ ist also schlichtweg selbsterklärend und universell! Randbemerkung: Vielleicht sollte man die Menschenrechtserklärung etwas „modernisieren“ und mit folgendem (wirklich) universellen Grundsatz einleiten: „Alle Menschen sind Teil der Wirtschaft (Gleichheitsgrundsatz), deshalb sind auch nicht alle Menschen gleich, weil das kapitalistische Wirtschaftssystem auf dem Prinzip der Ungleichverteilung des Kapitals beruht!“

Aus dieser zugegeben ironisch gemeinten, aber der Wirklichkeit leider nur allzu sehr entsprechenden Formulierung ergibt sich auch, warum die Forderungen nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit bzw. „Umverteilung“ ins „Mark“ der kapitalistischen Mechanismen zielen (und deshalb bloße Utopien darstellen): Tatsächlich liegt der Kapitalökonomie das Prinzip der Ungleichheit zugrunde, d. h. das Prinzip „aus Kapital mehr Kapital machen“ zu müssen. Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation sind unumstößliche Prinzipien der kapitalistischen Ökonomie – diese Prinzipien hebt nicht einmal ein Finanzcrash aus – im Gegenteil: Schon wird wieder gebannt auf den täglichen Dow Jones-Index gestarrt, die Fieberkurven der Aktienkurse lassen tausende sog. „Kleinaktiönäre“ und Lebens- und Pensionsversicherungsinvestoren, die mit ihrem „hart ersparten“ Geld den drohenden staatlichen Pensionskassenbankrott (zumindest von sich selbst) abwenden wollen, wiederum tagtäglich in einen „Spielrausch“ verfallen ...

Aber zurück zu Finanz- und Wirtschaftskrise: Dass der Finanz- die Wirtschaftskrise auf den Fuß folgte, kam der politischen Verantwortung nicht ungelegen, denn gegenüber all den unhaltbaren Versprechen, die Finanzmärkte und deren „Player“ zur Verantwortung zu ziehen, erlaubt die Rhetorik der Wirtschaftskrise und deren Logik ohne weiteres, uns alle verantwortlich zu machen, d. h. zur sog. Budget-Konsolidierung heranzuziehen. Man kann es auch anders formulieren: Da die Politik die Finanzmechanismen des liberalen Kapitalismus nicht zur Verantwortung ziehen kann (nach den ersten politischen „Drohungen“ einer „neuen Finanzmarktregelung“ wurde ja schnell klar, wie wenig sich die Kapitalmärkte darum „scheren“!), müssen diejenigen Verantwortung zeigen, für die „Geld“ ein Realwert und nicht ein bloß fiktiver Wert darstellt. Denn hier wird die „tiefe“ Wahrheit des Werbe-slogans „Geht’s der Wirtschaft gut, geht’s uns allen gut“ im wahrsten Sinne des Wortes zu einer existenziellen

Wahrheit. Wer wollte dem widersprechen? Freilich bleibt das Dilemma, dass es manchen dann auch besonders gut geht!

Wie auch immer, es zeigte sich, wie wenig die Politik auf die „Regeln“ des Finanzkapitalismus einwirken kann. Besonders deutlich wurde dies da, wo es aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich wurde, Firmengiganten wie General Motors oder diverse Banken tatsächlich Bankrott gehen zu lassen – die Folgewirkungen wären verheerend gewesen. Also durfte man die „Verursacher“ des

Schadens nicht zur Verantwortung ziehen – im Gegenteil, man musste sie auch noch „retten“! Die Paradoxie dieser polit-ökonomischen Komödie, für die jetzt (einmal mehr) der Zahltag anbricht, besteht wohl darin, dass weder im politischen noch im ökonomischen System „Verantwortliche“ auszumachen sind. „Im Fluss des Kapitals“ gibt es keine (moralische) Werteskala sondern nur eine des finanziellen Mehrwerts. Nur wer das Kapitalsystem systematisch verkennt, kann an die Utopie einer Neuordnung (aus moralischen Gründen) glauben!

Erwin Fiala



von grenzen und sicherheiten

Habsburgische Seuchenkontrolle entlang der Grenzflüsse Save und Donau

Die jahrhundertelangen Expansionsbestrebungen des Habsburgischen und Osmanischen Reiches hinterließen zahlreiche Spuren auf dem Balkan und manifestierten sich im politischen, militärischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sanitären Bereich. Die kontinuierliche Rivalität dieser Großmächte veranlasste besonders den Kaiserstaat zur Etablierung einer dichten Verteidigungslinie und somit zur Abschirmung des österreich-ungarischen Raumes vor sämtlichen (Epidemie-) Gefahren aus dem südöstlichen Europa. Folglich stellten die Flüsse Una, Save und Donau, welche die Habsburgermonarchie vom Osmanischen Reich geografisch trennten, nicht nur eine (natürliche) Grenze dar, sondern erfüllten darüber hinaus eine Schutzfunktion gegen die Einschleppung infektiöser Krankheiten aus dem „Orient“. Die Donau spielte als Transportweg besonders seit der Gründung der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft 1829 eine zentrale Rolle für den Handel, doch war sie als abgrenzendes Element zu einer als bedrohlich erachteten Nachbarregion ebenfalls von hoher Bedeutung. Zum Zweck der präventiven Epidemiebekämpfung organisierte Österreich-Ungarn ab dem frühen 18. Jahrhundert ein dichtes und länderübergreifendes Netzwerk von Quarantänestationen, welches gegenüber dem Osmanischen Reich als Kontrollinstanz fungierte. Die Intention der strategischen Einrichtungen lag neben der Reduzierung der Epidemiegefahr an den Grenzen, in der konstanten Beobachtung der „europäischen Türkei“ und der Ansammlung nützlicher Informationen. Mit diesen Aktivitäten war die Doppelmonarchie zu schnellen Eingriffen sowohl im Bereich der Seuchenprävention als auch -bekämpfung fähig und überließ grundsätzlich wenig dem Zufall. So sah sich der Kaiserstaat mit einer „chinesische[n] Mauer an seinen Südgrenzen“¹ und einem erstrebten Informationsvorsprung in der Lage, potenzielle infektiöse Krankheiten eingrenzen oder gänzlich abwehren zu können.

Die „Grenz-Contumaz-Stationen“² wurden unter anderem entlang der Save und Donau ausgebaut, wobei die Entwicklung des gesamten Sanitätskordons sukzessive mit der Gründung der Militärgrenze ab dem 16. Jahrhundert einherging. Bereits 1728 hat sich Österreich-Ungarn mit einem permanenten sanitären Schutz, aber auch mit Kontrollstellen im Monarchie-Inneren, gegenüber dem Balkan abgeschirmt. Entlang der gesamten Grenzlänge von der Adria bis zum Karpatenbogen betrug der – unter Maria Theresia intensiv ausgebaut – Pest- und Sanitätskordon ungefähr 1800 Kilometer Länge und 50 bis 500 Meter Breite. Die meisten „Contumazeinrichtungen“ wurden ab 1730 aufgebaut, wobei sich die größte Station im heutigen Belgrader Stadtbezirk Zemun (Semlin) befand, seinerzeit dem wichtigsten Knoten für die Überwachung des Warenverkehrs zwischen den Habsburgern und Osmanen.³ In den strategisch aufgestellten Quarantänen konnte der Aufenthalt bis zu 40 Tage dauern, zumal Einreisende samt ihrer Ware strengen Gesundheitskontrollen unterzogen wurden. Erst nach dem Erhalt der „Sanitäts-Fede“⁴, einem Gesundheitszeugnis, konnte die Grenze überschritten werden, wobei jegliche Fluchtversuche mit Schießbefehl reguliert wurden.⁵ Die zentrale Funktion der Stationen war eine detaillierte hygienisch-sanitäre Untersuchung von Menschen, Tieren und Gütern, darunter auch die strenge Desinfektion von Briefen. Speziell für die Kommunikation eingerichtete Räume, in welchen Personen, ohne die Grenze zu übertreten, abgetrennt voneinander sprechen konnten, zeugen vom Umfang der Gesamtorganisation.⁶ Und obwohl diese Maßnahmen keineswegs für den grenzüberschreitenden Handel, Verkehr und Austausch fördernd waren, überwog dennoch die Angst vor Seucheneinschleppungen und die dadurch als notwendig erachtete Absicherung des eigenen Territoriums. Ungleich ob eine reale Gefahr vom Osmanischen Reich ausging, war die Militärgrenze samt des Sanitätskordons ein Mittel und Symbol staatlicher Macht und Kontrolle, welches die „Türken“ vom

restlichen Europa abtrennte. So fiel den Wächtern auf der Grenze, die aus der lokalen Einwohnerschaft rekrutiert wurden, der Schutz „Europa[s] vor Türken, Pest und anderen Epidemien“ zu.⁷

Gerade im Kollektiv verankerte pejorative Bildkonstruktionen und Konnotationen über „die Türken“, also Osmanen, haben unter anderem dazu beigetragen, das südöstliche Europa und seine Bevölkerung zur potenziellen Seuchenquelle zu erklären. Besonders Pest und Cholera wurden dem als „rückständig“ und „schmutzig“ dargestellten „Balkan“, „Osten“ und „Orient“ zugeschrieben, wobei die Definition dieser Begriffe keineswegs geografisch, sondern vielmehr diffamierend-emotional geprägt war. Somit hielt der symbolische Charakter der „nasse[n] Grenze“⁸ als Abwehrfront noch lange an, obwohl ihre Funktionalität und Effizienz am Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor, denn die Priorität wurde zunehmend auf Präventivmaßnahmen im Inneren verlagert. In diesem Sinne büßten die Quarantäneeinrichtungen ihre Schlüsselrolle ein, zumal Investitionen in die Sanitätsgrenze reduziert wurden. Außerdem entwickelten Nachbarstaaten wie Serbien ihr eigenes Gesundheitssystem, welches mit Hilfe österreichischer Experten realisiert wurde. Letztendlich stand die Habsburgermonarchie – besonders seit den Gebiets- und Statusveränderungen des Balkans beim Berliner Kongress 1878 – nicht mehr an der vordersten Front, sondern neue „Pufferstaaten“.

Einen wesentlichen Beitrag zu diesen innerstaatlichen Entwicklungen leisteten die zahlreichen Cholera-Epidemien des 19. Jahrhunderts. Obwohl eine starke Verbindung zwischen sozialer Stellung und infektiösen Krankheiten hergestellt und der ärmeren Bevölkerung Zügellosigkeit in der Lebensführung als Ursache angelastet wurde, waren alle Gesellschaftsgruppen gleichermaßen von Cholera betroffen. Diese Krankheit beeinflusste nicht nur Demografie, ökonomische und soziale Strukturen,

sondern auch das medizinische Wissen, die Ausweitung der sozialen Bevölkerungskontrolle und die kollektive Einstellung zur Gesundheit.⁹ Die verheerenden Folgen der Epidemien machten die Notwendigkeit eines effektiven öffentlichen Gesundheitssystems evident, wodurch sanitäre Reformen leichter realisiert werden konnten. Unter diesen Umständen initiierte die Habsburgermonarchie zahlreiche aufklärerische Maßnahmen, mit der Intention, einen Teil der Krankheitsprävention auf die Bevölkerung zu übertragen. Des Weiteren bemühte sich der Kaiserstaat zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders um die Durchführung von Impfverordnungen und um eine umfassende Organisation des Sanitätswesens. Unter all diesen Aspekten wurde die ursprüngliche Teilfunktion der Flüsse zunehmend reduziert. Die Prioritäten lagen nicht mehr auf der Grenzsicherung gegen potenzielle außenstehende Gefahren, sondern bei der Regulierung von innen, genauer: der Lenkung der eigenen Bevölkerung. Somit büßten Save und Donau ihre Funktion als Schutzgebiete im Laufe des 19. Jahrhunderts ein, besonders durch die vom Berliner Kongress erwirkten Veränderungen der politischen Landkarte Südosteuropas.

Indira Duraković

¹ Joseph VALENTA, Volkskrankheiten und ärztliche Zustände in Serbien, *Mitteilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft in Wien* 1872, 172.

² Waltraud HEINDL/Edith SAURER (Hrsg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdenrecht in der österreichischen Monarchie (1750-1867). Wien 2000, 59.

³ Sava PETKOVIĆ, Karantini u Srbiji za doba kneza Miloša. In: 700 godina medicine u Srba. STANOJEVIĆ (Hrsg.). Novi Sad 1971, 356; Xenia HAVADI, Die österreichische Militärgrenze. Staatliche Kontrolle der Grenze im absolutistischen Zeitalter. *Geographia Napocensis* 2009, III/2, 75f.

⁴ Heindl/Saurer, 59.

⁵ Tanasije Ž. ILIĆ, Sanitetski kordon Habsburške monarhije pored državne granice prema Osmanskoj carevini. In: 700 godina medicine u Srba, 321-323.

⁶ Sava PETKOVIĆ, Karantini u Srbiji u XVIII i XIX veku. In: 700 godina medicine u Srba, 353.

⁷ Ilić, 329.

⁸ Havadi, 73.

⁹ Asa BRIGGS, Cholera and Society in the Nineteenth Century. *Past and Present* 1961, H. 19, 85f.

im (geld)fluss: granderwasser

Über aus dem Esoterik-Milieu stammenden parawissenschaftlichen Unfug¹

Zwei Dinge sind unendlich. Das Universum und die menschliche Dummheit. Aber beim Universum bin ich mir nicht ganz sicher. (Albert Einstein zugeschrieben)

Wasser ist Leben, so das Allgemeinwissen; und sollte daher zum Allgemeingut gehören. Dass Wasser auch Immunsystem und Gedächtnis besitzt, war mir jedoch neu. Darüber informiert wurde ich bei meinem Besuch auf der Homepage von *Granderwasser*. Auf dieser Seite wird das vom Tiroler Johann Grander entdeckte „Informationswasser“ bzw. die dazu nötige „Technologie“ beworben. Laut Grander baut dessen *Wasserbelebungsgerät* die „ursprüngliche Stabilität und Ordnung des Wassers wieder auf“². Diese „ursprüngliche Ordnung“, die demnach zu einer inneren Struktur führt, die für die Qualität des Immunsystems verantwortlich ist, wird durch die „Belebung“ nach Grander wiederhergestellt. Denn obwohl diese etwas „Natürliches“ ist (siehe Homepage: „Zurück zur natürlichen Ordnung“), kommt es, so die Lehre Granders, in natürlichen Wässern kaum noch vor. Wie diese „Belebung“ von statten geht, wird kaum erklärt, man findet lediglich Informationen, die davon berichten, dass Johann Grander für die Entdeckung dieser Eigenschaften ein starkes Mikroskop benutzte und dass er das Wasser immer wieder einem Magnetgenerator aussetzte; es wird aber darauf hingewiesen, dass Wasser ein Gedächtnis besitzt, wie dieses jedoch Informationen speichert, ist ein wissenschaftliches Rätsel. Wie dem auch sei, ist das Wasser erst mal „belebt“, ist für die Übertragung der „Informationen“ von „belebtem“ zu „unbelebtem“ Wasser keine Energie und auch keine physikalische Berührung der Wässer nötig; es wird dabei auch weder etwas hinzugefügt noch entfernt. Das gestresste, informationsarme Wasser wird vom belebten, informierten sozusagen aufgeladen (lt. Website ohne Strom, chemische Zusätze oder Wartung). Dass dies den Naturgesetzen widerspricht, „genauer gesagt dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik“³, der bis dato

nicht widerlegt werden konnte, wird dabei außen vor gelassen.

Lassen wir diese Tatsache nun außen vor und betrachten den Nutzen solcher Wässer – leider findet man auf der Website dazu relativ wenig. Ob der Grund dafür, dass die Firma selbst keine Wirkungen anführt, daran liegt, dass es bereits einige rechtliche Probleme damit gab? So wurde die Vertriebsfirma von Grander in Neuseeland wegen Irreführung der Konsumenten verurteilt⁴ und in Deutschland erwirkte der Schutzverband gegen Unwesen in der Wirtschaft eine einstweilige Verfügung⁵; laut in Österreich anhängigen Rechtsverfahren darf man Grander Wasser als „aus dem Esoterik-Milieu stammenden parawissenschaftlichen Unfug“⁶ bezeichnen, die Vorwürfe wegen Betrugs wurden – ob der dreimonatigen Rückgabefrist – als nicht ausreichend begründet angesehen.⁶ Tatsache ist, dass es bis zum heutigen Tag keine wissenschaftliche Studie gibt, die die Wirkung von Granderwasser hinreichend belegt; so weist auch der Verein für Konsumentenschutz Österreich darauf hin, dass Granderwasser nicht empfehlenswert ist. In einem an „Konsument“ geschickten Leserbrief fragt der Verfasser sich und in Folge auch die UVO GmbH (Vertrieb von Grander), „weshalb Granderwasser seine gute Information auf mein schlechtes Leitungswasser überträgt und nicht die schlechte Information des vorbeifließenden Wassers auf das Granderwasser übertragen wird?“ Antwort der UVO: „Weil sich das Gute in der Welt immer durchsetzt.“⁷ Was ist nun aber dieses „Gute“ eigentlich? Auf der Grander Homepage kommen dabei nur Anwender des Wassers (nicht die Vertreiber selbst) zu Wort. Diese nennen u. a. folgenden Wirkungen: Ein höheres Verlangen nach Wasser, Einsparung bei Wasch- und Reinigungsmitteln, mehr Ertrag bei Obst und Gemüse bzw. auffallende Blütenpracht, feiner Geschmack etc. Dies klingt ja noch relativ harmlos, jedoch findet man in Diskussionsforen zu Granderwasser weit gefährlichere Mythen über die Wirkungen des Wassers, die sich (woher

auch immer stammend) durchgesetzt haben. So wird von der heilenden Wirkung bei Gicht, Diabetes oder Schuppenflechte berichtet – sogar Erfolge gegen „Schatten auf der Leber“ werden erwähnt; von der Wirkung auf Krebs berichtet das Buch „Auf den Spuren des Wasserrätsels“ von S. Lattacher.

Obwohl, wie erwähnt, die Wirkung in keiner Weise bewiesen ist, es im Gegenteil sogar etliche Studien/Versuchsreihen gibt, die das Gegenteil besagen, geben Konsumenten Unsummen für Granderprodukte aus. Auf der offiziellen Homepage werden zwar keine Preise angeführt, man findet nur Kontaktadressen zu den einzelnen Vertriebspartnern, in diversen Online-Foren lassen sich jedoch einige Zahlen ermitteln. So kostet der Einbau eines „Wasserbelebungsgeräts“ für ein Einfamilienhaus etwa € 1.000,-, ein „Belebungsstab“ für Wasserkrüge, Gläser etc. € 69,-, eine „Belebungsplatte (30x30cm) für Obst und Gemüse (bleibt so angeblich länger frisch) € 202,-; ebenfalls zu erwerben gibt es Anhänger mit Granderwasser, Zylindergeräte für Schwimmbäder, Teiche u.v.a.m. Der Vorteil ist, so eine der AnwenderInnen, dass sich, laut ihrem Granderberater, die Wirkung solcher Gerätschaften bis zu 20cm auf das Umfeld überträgt, also auf alles, was sich in unmittelbarer Nähe befindet, überspringt. Eigentlich klar, denn so „funktionieren“ ja auch die Apparaturen, die – betrachtet man die entsprechende Abbildung auf der Website – je eine Kapsel mit „belebtem“ Wasser enthalten, die sich in einem Metallgehäuse befindet, welches auf die Wasserleitung montiert wird und von dort aus über ihr Gehäuse und die Wasserrohre hinweg das Leitungswasser „informiert“. Für diese simple Technik eigentlich ein stolzer Preis... Aber irgendetwas muss doch dran sein, an diesem Wasser, denn sonst würden nicht soviel Menschen darauf schwören, oder? Außerdem hat es ja auch das silberne Ehrenkreuz der Russischen Akademie der Naturwissenschaften erhalten, der – laut Grander Website – gut 20 Nobelpreisträger angehören, erhalten. Blöd nur, wenn

man die Russische Akademie der Naturwissenschaften (RANW, private Institution, der vorwiegend Geist- und Wunderheiler, Anhänger der Klimalüge, Kristallologen oder Kreationisten angehören) mit der Russischen Akademie der Wissenschaften verwechselt... Eine Ehrung bleibt dennoch, Johann Grander hat das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen bekommen, und dieses konnte ihm trotz Aberkennungsverfahren erhalten bleiben, da der diesbezügliche Antrag „aus Gründen der Verhältnismäßigkeit“ (es wurde bis dato nur Heinrich Gross aberkannt)⁸ vom damaligen Ministers Hahn abgelehnt wurde.

Die größten Erfolge, die Grander jedoch feiern kann, sind wirtschaftlicher Natur; so haben die Umsätze der drei Grander Firmen (Innutec GmbH, IPF GmbH und UVO GmbH) bereits 2006 die 10-Millionen-Euro-Grenze überschritten. Zuwachsmöglichkeiten? Unendlich... So gesehen, hat die befürchtete Privatisierung von Wasser bereits begonnen, denn hier passiert nichts anderes, als dass Wasser, dem wissenschaftliche keine weiteren Eigenschaften als jedem anderen Trinkwasser zugeschrieben werden kann, für teures Geld verkauft wird. Unfassbar, dafür Geld auszugeben, in Hinblick darauf, dass laut UNICEF und WHO weltweit über eine Milliarde Menschen nicht einmal Zugang zu „gewöhnlichem“ sauberem Trinkwasser haben.

Ulrike Freitag

¹ Darf laut Urteil des Oberlandesgerichts Wien „UVO gegen Eder“ (17.8.2006) gesagt werden.

² <http://grander.com/de/johann-grander/grander-effekt>

³ <http://homepage.univie.ac.at/erich.eder/wasser/>

⁴ <http://www.comcom.govt.nz/media-releases/detail/2005/livingwaterquackeryresultsin136000/>

⁵ <http://homepage.univie.ac.at/erich.eder/wasser/LG%20M%C3%BCnchen%20AZ%2017HKO1814203.pdf>

⁶ <http://homepage.univie.ac.at/erich.eder/wasser/> & <http://www.konsument.at/cs/Satellite?pagename=Konsument/MagazinArtikel/Detail&cid=28340>

⁷ <http://www.konsument.at/cs/Satellite?pagename=Konsument/MagazinArtikel/Detail&cid=21803>

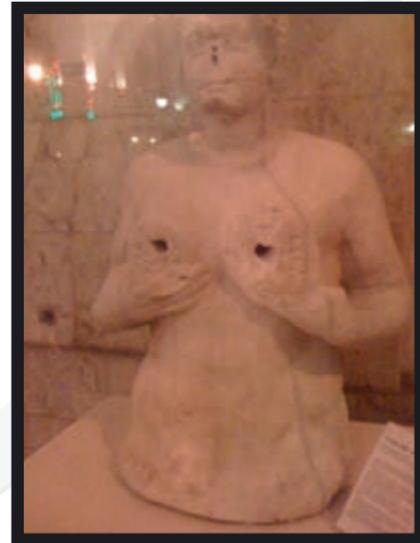
⁸ Vollständige Begründung unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIII/AB/AB_04581/imfname_117137.pdf

flussistisches,

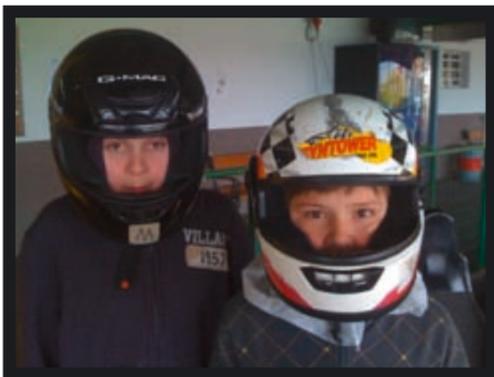
allzuflussistisches



1. Nichtlinearität in der Geschichtsschreibung. Zusammenspiel von allem und jedem. Fließen von Geschichte auf dem Küchentisch. Fortsetzung machbar, unwahrscheinlich in dieser statischen Form.



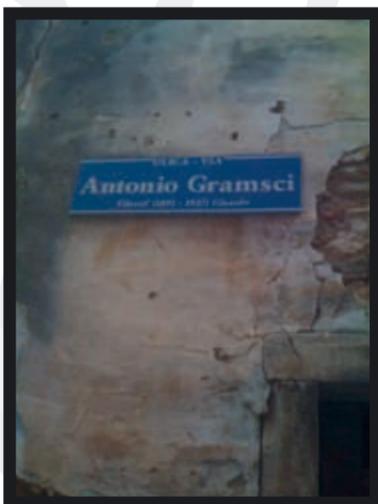
3. Nährmutter als Spitzenkraft: Deformation durch Milchflussentzug. Keine Linearität! Liebe als kapitalistisches Abhängigkeitsverhältnis – Zurverfügungstellung des Flusses garantiert.



2. Semiflussisten in Lauerstellung: Freiheit durch Fliehkraft. Linearität u.U. im Gen ausmachbar, etwaige Fortsetzbarkeit in der noch zu zeugenden nächsten Generation.



4. Keine Wunschzusammenstellung. Enzymforschungsmäßig und thematisch umstritten. Peristaltischer Fluss wahrscheinlich. Arbeitsgebiet eher in der Forensik anzusiedeln.



5. Gelegenheitsflussist: Machbarkeitsstudien bescheinigen Fehlschlagen des Angedachten. Schilderproduktionsfirmen als Handlager der Politik, in diesem Fall allerdings Gegenteiliges.



6. Mittlerweile weitgehend belächelt als Teilforderung. Permanente trotzkistische Revolution und Geschichtsfluss auf Rollos: In dieser Form zwischen 12:30 und 15:00 Uhr sichtbar. Nächtens kaum zu erkennen.

Michael Petrowitsch



wortmülldeponie*

Der Stau

„Die Wegschaffung oder Fortbewegung der nicht flüssigen Bestandtheile und Unreinigkeiten kann nur durch äußere Mittel und Kräfte [...] geschehen; die flüssigen Teile bewegen sich von selbst und nur von selbst hinweg, oder vielmehr, sie werden bloß durch die Kraft der Schwere, auf Abhängen, ohne andere äußere Kräfte fortbewegt. [...] Bei beiden, den trockenen wie flüssigen Bestandtheilen, ist aber die Fortbewegung um so leichter, je vollständiger sie voneinander gesondert sind: je trockener die trockenen und je reiner und flüssiger die flüssigen Theile sind.“ (August Leopold Celle, 1842)



Foto: Eva Ursprung, Benin, 2009

„panta rhei – alles fließt“ stellt eine Kernphilosophie des Kapitalismus dar. Die Waren müssen im Kreislauf bleiben, die Erzeugung in Massen benötigt den Konsum durch Massen. Der Einsatz unserer Arbeit dient dazu, mit dem erhaltenen monetären Gegenwert Produkte zu erwerben, um sie zu entwerten. Je schneller sie entwertet und unbrauchbarer Abfall sind, umso schneller können neue Produkte an uns verkauft werden. Denn die Massenproduktion erfolgt 24 Stunden lang und im Schichtbetrieb.

„Am laufenden Band“ war bezeichnender Weise der Name der ersten Dauerwerbesendung im staatlichen TV bei der Rudi Carrell dem staunenden Publikum einen niemals versiegenden Strom von Produkten am Fließband vorstellte.

In der Vergangenheit (außerhalb Europas heute noch) dienten Kriege stets massenhafter Warenzerstörung bzw. der Abfallproduktion, welche in der Folge massenhafte Wiederbeschaffung von Waren notwendig macht. Oft eignen sich Kriege daher hervorragend, die Besitzlosen mit eigenen Gütern zu versorgen und so neue Warenströme zu kreieren. Ein Beispiel dafür, die eigene

Überproduktion (also den Rückstau; dazu mehr weiter unten) abzubauen und zugleich neue Absatzmärkte zu generieren, ist der Marshallplan. So wurde etwa durch die US-Besatzung die in Deutschland und Österreich vorherrschende Orienttabakzigarette komplett durch die American Blend-Zigarette verdrängt. Von den US-Behörden wurde zum einen der Rohstoff-Zufluss türkischer Tabake unterbunden, zum anderen „überschwemmt“ sie die ausgetrockneten Tabaklager mit US-Tabaken, die schließlich über 10% der Lebensmittellieferungen im Rahmen des Marschallplans ausmachten. Übrigens stellten 1999 die serbischen Tabakfabriken in Niš und Vranje wichtige Ziele der Nato-Bombardements dar. Wieder aufgebaut wurden sie später mit

Hilfe der neuen Besitzer Philip Morris und BAT.

In krieglosen Zeiten ist es daher unabdingbar, auf andere Weise dafür zu sorgen, dass Warenprodukte schnell als Abfall im Sinne von nutz- oder wertlos anfallen. Das geschieht zum einen durch die radikale Verkürzung der Lebensdauer von Produkten (etwa durch Verteuerung oder Verunmöglichung von Reparaturen), durch die Minimierung mehrseitiger Verwendungsmöglichkeiten (z.B.

nicht kompatible Kabel, Software, Einwegverpackungen etc.) oder aber durch die immer üblichere Ersetzung des Gebrauchswertes durch einen Imagewert. Das funktionstüchtige Kleidungsstück landet sodann wegen der Out-Farbe im Altkleidersack, dem nicht-kaputten Handy fehlen die Applikationen, dem tadellosen Röhren-TV-Gerät fehlt plötzlich die freche Flachheit und die moderne HD usw. Die Generierung einer ständigen Nachfrage bedient sich dabei aller möglichen psychologischen Werbetricks zur emotionalen Ansprache, um die Reflexion über die Unlogik eines derartigen Verhaltens zu verhindern.

Trotz aller dieser Kniffe besteht jedoch das immanente Risiko, dass der niemals versiegende, ewige fließende Warenstrom durch die Marktübersättigung aufgrund dauernder Überproduktion Gefahr läuft, ins Stocken zu geraten bzw. dass er sich gefährlich aufstaut. Die Folge davon sind bedrohliche Fleisch- oder Butterberge bzw. Wein- oder Milchseen. Sie zeigen anschaulich was passiert wenn plötzlich nicht mehr alles fließt.

Was es daher benötigt, damit wir nicht unter einem Berg begraben werden oder in einem See ersaufen, ist das Auffinden immer neuer Entlastungskanäle (sprich: neuer Absatzmärkte). Die EU ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Öffnung der Grenzen dem freien Warenfluss dient. Zwar erschien es etwas unlogisch mit dem EU-Beitritt Sloweniens dessen einzige, seit über 130 Jahren bestehende, Tabakfabrik in Ljubljana zu schließen. Dennoch scheint es im Sinne einer Binnenkolonialisierung billiger zu sein, den Warenfluss slowenischer Zigarettenmarken durch Zigaretten zu garantieren, die in Hamburg oder Polen hergestellt werden. Überhaupt gilt es allen neuen EU-Ländern zu danken, dass sie die Wirtschaftskrise in den alten EU-Ländern um einige Jahre hinausgezögert haben. Das, indem sie ihre vom

nummehr altmodisch geltenden Ost-Plunder befreiten Wohnungen mit Weststandardware gefüllt haben und das dafür fehlende Geld in Form von Krediten durch Banken der EU-Alt-Länder floss.

Die Kehrseite ständig wachsender Produktberge ist ein sich ebenso vergrößernder Müllberg. Kurze Zeit, Anfang der 1990er Jahre, schien der eher antikapitalistische Diskurs von Abfallvermeidung in Form von Ressourcenschonung und damit verbundener Produktionseindämmung auch in Österreich Fuß zu fassen. Doch schon bald setzte sich gegen diesen ein-dämmenden Ansatz die kapitalismuskonforme Strategie des Abfallrecyclings durch. Statt Müll teuer auf Deponien auf Halde zu legen und Ressourcen damit dem ewigen Fluss des Produktionskreislaufes zu entnehmen und auch um den freien Produktionsfluss nicht zu behindern, wurde der überaus profitablen Abfallwirtschaft der Vorzug gegeben, welche den Müll fortan als wertvollen Sekundär-Rohstoff wieder-verwertet und damit das ewige Fließen der Waren garantiert. So zahlen KonsumentInnen nicht nur für den Erwerb kurzlebiger Produkte, sondern auch für die Entfernung der durch Konsum entwerteten Güter aus ihrem Wohn- und Lebensumfeld und agieren durch die Mülltrennung noch als verlängerte Werkbank von Recyclingunternehmen. Bei diesen übrigens gibt es dann wiederum die Fließbänder an welchen häufig Menschen mit Migrationshintergrund stehen, deren Aufgabe darin besteht, unseren Müll in möglichst sortensaubere Teile zu sortieren bzw. zu kanalisieren auf dass es ja nichts gäbe, was einen Stau verursachen könnte.

In den Herkunftsländern vieler MigrantInnen ist das gezielte Sortieren von Müll zwecks Recycling und Re-use inzwischen ebenfalls ein gut organisiertes Geschäft: in einigen Städten Benins kaufen die „Frauen des Viertels“ leere Flaschen von den Haushalten, die reich genug sind,

um wertvollen „Müll“ produzieren zu können und verkaufen sie um einige Cent teurer am Markt. Auf der gesamten Route von TO|YS ON TOUR, von Marokko über Mauretanien, Mali bis ins nigerianische Lagos konnten wir den Rückfluss von PET-Flaschen in den Wirtschaftskreislauf beobachten.

Trotzdem landet ein Großteil des Plastiks auf den Straßen und in Flüssen, die es ins Meer schwemmen. Weltweit schwimmen jährlich rund sechs Milliarden Tonnen Kunststoffmüll in den Ozeanen, um sich dort in zirkulierenden Driftströmen anzusammeln. Zwischen Hawaii und dem amerikanischen Festland staut er sich inzwischen zu einer Plastikinsel von der Größe Mitteleuropas. Diese wiegt drei Millionen Tonnen, bei einer Fläche von etwa einer Million Quadratkilometern.

Rohstoff für Plastik ist Erdöl, und wieder landen wir im Nigerdelta, wo dieses gewonnen wird: hier schwimmen die BewohnerInnen zwischen bunt schillernden Ölteppichen, die in allen Regenbogenfarben leuchten. Hier wäscht man sich, das Geschirr und die Wäsche. Traditionelle Hauptnahrungsquelle war der Fischfang, aber Fische gibt es bald nicht mehr. Trinkwasser fließt hier keines, auch das Grundwasser ist verseucht. Ursache sind leckende Pipelines und Ölundfälle. Seit 50 Jahren sprudelt das schwarze Gold unablässig für die Konzerne der Weißen, geschätzte zwei Milliarden Liter davon sind seither ins Nigerdelta geflossen – das entspricht ungefähr einem Tankerunglück der Kategorie „Exxon Valdez“ pro Jahr.

Was bei uns heute die Kanalisation sind wo anders noch die Flüsse: sie reinigen (auch innerlich) und schwemmen alles weg. In ihnen wird getauft und gebetet, man wäscht sich, schwemmt die Sünden weg und trinkt das heilige

Nass. Heiligkeit und Reinheit sind nahe verwandt. Die reale Verschmutzung der Flüsse tut dem keinen Abbruch. Die Heiligkeit des Flusses immunisiert gegen das Gift, und nach wie vor trinken die Gläubigen die heiligen Wasser von Flüssen wie dem Osun in Nigeria oder dem indischen Ganges.

Im Ganges mischen sich Haus- und Industriemüll mit



Foto: Eva Ursprung, Benin, 2009

(halb) eingäscherten Pilgern, die zum Sterben hierher gekommen sind zu einem Cocktail aus Cyaniden, Arsenen, Blei, Zink, Chrom, Quecksilber, Exkrementen, Leichenresten, Cholera- und Typhusbazillen und Kolibakterien. So treffen sich uralte Riten und die Auswirkungen der Industrialisierung unmittelbar im Fluss.

Joachim Hainzl, Eva Ursprung

* Diese *ausreißer*-Kolumne wühlt in den Abfallbergen der Ignoranz und leuchtet Um- und Zustände aus, die die Vertreter selbiger lieber im unsichtbaren Dunkel beließen.

psychopharmaka,

Virustatika, rezeptfrei

Ich bin, glaube ich, aus einem Fluss an der südlichen Grenze des Landes hervorgegangen. An seinen Ufern habe ich die Jahre meiner Kindheit verbracht. Erst viel später hat es mich dann ins Landesinnere verschlagen. Eines habe ich schon damals sofort verstanden, als ich zum ersten Mal über die Hauptbrücke in den Innersten Bezirk der Stadt gegangen bin, hinunter geschaut habe auf die Wasseroberfläche:

Vernünftigerweise haben sich Menschen immer an Flüssen angesiedelt, unvernünftigerweise haben sie diese als Lebensadern bezeichneten Wasserläufe allerdings missbraucht und zu Schmutzwasserkanälen degradiert.

Laut einer aktuellen Studie des Fachmagazins „Nature“ leben 5 Milliarden Menschen an verseuchten Flüssen. Das kann nichts anderes bedeuten, als dass so gut wie jeder Fluss, der sich Menschen aufgehalst hat, ökologisch todkrank ist. Im Ranking der dreckigsten Flüsse taucht Europa mit der Donau an sechster Stelle erstmals auf. Nach dem gegen sie ausgeführten Attentat der Betreiber

einer Aluminiumhütte in Kolontár/Ungarn könnte sie aber den einen oder anderen Platz gut machen und noch weiter zur Weltspitze aufschließen.

Wären die Flüsse nicht auf der anderen Seite voll mit garantiert lebensauslöschenden Substanzen, könnte man ihr Wasser glatt prophylaktisch gegen Erkrankungen einnehmen. Schmerzmittel, Psychopharmaka und Virustatika sind einige der also frei verfügbaren – sonst rezeptpflichtigen – Inhaltsstoffe.

Hilfreich für das System (abzüglich des Menschen) könnte allerdings sein, dass sich mittlerweile auch Chemikalien in den Flüssen befinden, welche das männliche Testosteron blockieren. Rückstände von Medikamenten aus der Krebstherapie, Pestizide und pharmazeutische Produkte aus der Landwirtschaft sind dafür verantwortlich. Es scheint also manches darauf hinzudeuten, dass der ewige Kreislauf des Wassers dem Spiel „Reise nach Jerusalem“ ähnelt. Und in einer der nächsten Runden wird für den Menschen kein Sessel übrig sein.

Mike Markart



Reflexion in Serie

Nina Maron

Nina Maron gibt sich nicht mit schnellen Blicken und dekorativ auf die Leinwand geworfenen Eindrücken zufrieden, wenn sie sich mit einem Thema beschäftigt, dann tut sie das gründlich, solange, bis es für sie „abgefrühstückt“ ist. Eine intensive Auseinandersetzung fordert sie auch von den RezipientInnen ihrer Bilder, die tatsächlich über bloßes Betrachten hinausgehen müssen, denn ohne das Konzept, die Geschichte geht es bei Maron nunmal nicht. Ihre Bilder entstehen nicht im luftleeren, sphärisch-indefiniten Raum, sondern entwickeln sich in Serien. Ja, Nina Maron malt Bilderserien, arbeitet sich ab und Perspektiven auf – und lässt auch ihr Bilderpublikum am Entstehungsprozess teil haben, lässt es, zumindest partiell, hinter die Kulissen schauen und vermittelt so, wie ihre Arbeiten – und nichts anderes ist es als ein Arbeits- und vor allem Denkprozess, der so offenbar wird – zu dem werden, was schlussendlich auf der Leinwand zu sehen ist. Gerade in Sachen Abstraktion ist ihr dieser Aspekt wichtig, holt sie damit doch auch diejenigen ins diskursive Boot, denen der Zugang zu ungegenständlichen Darstellungen kein selbstverständlicher – und selbstverständlich ist dieser ja tatsächlich nicht – ist.

Gleichzeitig lässt sie den AusstellungsbesucherInnen aber auch keine Chance auszuweichen, den Blick vielleicht auf ein Bild zu heften, das dem/r jeweiligen vielleicht grade besser in den persönlichen Kram passt, genehmer ist. Stattdessen können sie ob der Serialität des Gezeigten gar nicht anders, als sich mit dem betreffenden Thema auseinanderzusetzen. 60 bis 70 Bilder malte die 1973 geborene Maron zu Beginn ihrer künstlerischen Tätigkeit, mittlerweile sind es immer noch 20 bis 25 pro Serie. Dahinter steckt auch ein Verweis auf jenen Diskurs-Aspekt, den die Pop-Art provokant zur Diskussion stellte, um Jahre später selbst dort zu landen, wogegen man

anrannte – dem Originalitätsbegriff. Maron ist den nötigen Schritt konsequent weiter gegangen und verweist auf die Diskrepanz von geniekultigem Elitarismus und serieller Produktion und macht im selben Pinselstrich deutlich, dass diese die Individualität keineswegs ausschließt, sondern signalisiert vielmehr die Sichtbarmachung der dahinterstehenden Entwicklung inklusive ihrer gesellschaftspolitischen, kunstbetrieblichen und sozialen Faktoren. Dabei verweist auch sie ironisch auf medienbildliche Einflussnahme, erhebt diese ganz pop-artig ins Künstlerische und legt doch und gerade dadurch den dahinterstehenden Arbeitsprozess offen.

Nina Maron verwehrt sich gegen jede Form von Eindimensionalität und Bruchlosigkeiten, mit beinahe soziologischer Akribie decouviert sie gesellschaftliche Prozesse der Entstehung, Verfestigung und Fortschreibung, bewusst wie unbewusst, sowie das gegenseitige Einander Bedingen von Zuschreibungen, Klischees, Vorurteilen oder Tabus – und verweist weiter auf die ihnen zugrunde liegenden Strukturen, Systematiken.

Porträts & Präsenzen

Wie diese den, aber vor allem die Einzelne(n) prägen, bestimmen, aber eben auch vergewaltigen oder allein lassen, davon handeln Marons Porträt-Arbeiten ebenso, wie sie intensive und aufschlussreiche der Wechselwirkungen von Individuum und Gesellschaft darstellen. „Das Thema der Nina Maron ist ein radikal menschliches: die Entstellung, die Verstellung, ja, die Vernichtung des weiblichen Menschen durch Äußerlichkeit, durch Dekor“, so Peter Turrini über die Künstlerin. Porträts? Ja, Maron setzt Menschen, vor allem Frauen, wiederum vor allem Gesichter großformatig ins Bild. Und arbeitet mit jenen Vorlagen, die die mediale, schubladenfixierte Hochglanz(a)bo/r/(n)iertheit so liefert – oder eben nicht. Denn die Initialzündung für den Beginn jener Serie, die eine ihrer umfangreichsten werden sollte, den *Rebellinnen*, gab der Anspruch, schon

Porträtierten ein weibliches Pendant entgegen- bzw. gegenüber zu stellen, konkret dem fast omnipräsenten und durch seine Verkommerzialisierung seiner Intention und Sinnhaftigkeit beraubten Foto Che Guevaras, jener Revolutionsikone, das Maron zum Porträt Tamara Bunkes anregte, einer Guerillera, die wie Guevara in Bolivien kämpfte und starb, jedoch fast unbekannt blieb. Es folgten Bilder von zahlreichen widerständigen Frauen, – Literatinnen, Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen, politischen Aktivistinnen u. v. m. – die von der Öffentlichkeit entweder weitgehend ignoriert oder aber nur einseitig wahrgenommen wurden. Medial bekannte Sujets stellen oft die Bezugsgrundlage von Marons Bildern dar, deren Einseitigkeit sie aber durch eine komplexe Auseinandersetzung mit der jeweiligen Persönlichkeit konterkariert. So sind eigene Serien zu Romy Schneider, Hedy Lamar aber auch Johanna Dohnal entstanden.



Aus der Serie: Romy, 2005



Aus der Serie: Room of ones own, 2009

Marons Porträts spiegeln diese Ambivalenz auch in Technik und Farbgebung wieder, reduzierte, flächige, aber nichts desto trotz präzise Formensprache, kontrastive Farbwahl und auf Geometrie verweisende, dieser jedoch offen_sichtlich zuwiderhandelnde Bildkompositionen sind charakteristische Merkmale ihrer Arbeiten. Immer wieder

sind es Balken und Streifen, die sich durch die Bilder ziehen und darüber legen, Gesichter teilen, manchmal zerschneiden, dann wieder gerade dadurch erkennbar werden lassen. Bruchlinien, innere wie äußere, die Persönlichkeiten aber auch die Gesellschaften prägen, die sie auslöst und auf die diese letztlich wieder zurückwirken. Apropos zurückwirken: Die Vernissage der Ausstellung fand am 11. September 2001 statt, trotz (vielleicht auch gerade wegen) allem kamen die Leute und diskutierten – sowohl über die aktuellen Ereignisse als auch die porträtierten Frauen und deren Geschichten, „nicht nur ich als Künstlerin stand im Mittelpunkt, vielmehr lieferten sich die Leute gegenseitig Informationen.“ Die Vernissage als Denk- und Kommunikationsort – eine Seltenheit im kunstbetrieblichen Schaulaufen der Eigennabelbespiegelung...

Daisy, Lucy, Minnie und Pink Panther

Comic-Motive bilden einen weiteren Fixpunkt im Maron'schen Bilderuniversum. Doch ganz so lieb und nett geht es entgegen des ersten Eindrucks auch hier nicht zu. „Zuschreibungen und Klischees werden bereits den Kindern eingepflegt – oder warum ist immer Mickey der gescheite Detektiv, während Minnie Maus ausschließlich mit ihrer Schönheit beschäftigt ist?“, ärgert sich die Künstlerin und setzt nach „Dabei war das in den ersten dieser Zeichnungen gar nicht so, da waren auch die Figuren selbst noch viel kindlicher.“ Dort setzt sie an – einerseits, und zeigt andererseits die sehr erwachsene Einflussnahme, witzig-ironische Daisy Dominas mit Peitschen oder Pistolen gehören zum Repertoire, ebenso wie Lucky Luke mit Lippenstift, Lucy-Motive, Variationen des Rosa-roten Panthers oder *Mice Supersize*. Über die Bekanntheit der Sujets erzielt sie jene Aufmerksamkeit, die es braucht, um verknöcherte Zugänge hinterfragen und subversiv unterlaufen zu können. Klar regt sich da des öfteren Widerstand, weil das hübsche, bunte Maron-Bild plötzlich einen so vehementen „Störfaktor“ beinhaltet. Fragt sich, worin dieser dann eigentlich besteht...



Aus der Serie: Daisy Domina, 1999/2000

Hinter den Fassaden

Hinterfragung von Bestehendem, scheinbar Vertrautem ist ihr so wichtig, wie der Schleier der heilen Welt ein trügerischer ist. Dies gilt insbesondere für jenen, oft tatsächlich hermetisch abgeriegelten Bereich des Privaten, Familiären. Mit diesem hat sie sich vor allem in zwei Werkserien intensiv beschäftigt. 2008 gab es von Nina Maron eine der wenigen Ausstellungen zu sehen, die nicht Personen figurativ in den Vordergrund stellten, sondern Gebäude und Objekte. In *Pink City* näherte sie sich künstlerisch der Bewegung der Gulabi Gang an, einer mittlerweile zur Organisation angewachsenen Gruppe indischer Frauen, die sich gegen die häusliche Gewalt und patriarchale Macht ihrer Väter, Brüder, Ehemänner, aber auch von Polizisten und Beamten zur Wehr setzen, die wenn nötig, zurückprügeln und die nichts anderes haben als ihre gegenseitige Solidarität, die sie im Tragen pinker Saris ebenso zum Ausdruck bringen, wie sie ihre Häuser pink streichen und damit öffentlich ein Zeichen setzen. Das erfordert Mut – der sich jedoch bezahlt macht, aus 25 Frauen wurden tausende, die sich der Bewegung anschlossen. Diese Solidarisierung beeindruckte Maron und ihren Bildern der *Pink Cities* folgten gegipste, pinke Korsagen...

Doch das Recht auf den eigenen Raum, Freiraum, müssen

nicht nur Frauen in weit entfernten Regionen erst erkämpfen. Auch in Mitteleuropa ist ein solcher trotz gegenteiliger Beteuerungen keineswegs eine Selbstverständlichkeit, im Gegenteil. Nina Maron bat Freundinnen um Fotos eines Raums, der für sie den eigenen darstellt, und übersetzte diese 2009 in eine Bilderserie unter dem Titel *A room of ones own*, rekurrierend auf die berühmte gleichnamige Publikation Virginia Woolfs, erschienen 1929. Achtzig Jahre später kostet es Frauen noch immer Mut und Überwindung, einen eigenen baulichen, aber auch emotionalen Raum für sich zu beanspruchen. Und achtzig Jahre später gibt es wieder eine Wirtschaftskrise, die diesen Umstand des Zurücksteckens unter dem neoliberalen Sparpropaganda-Aspekt noch befördert. Marons Bilder zeigen fast ausschließlich leere Räume, wie sie sie sich auf den retournierten Fotos fanden, ganz im Gegensatz zum herrschenden Klischee, dass Kitsch und vollgestopfte Ecken frauentypisch seien (von wegen, bedeutet doch Freiraum Platz haben, für Körper und Gedanken) – präsent ist jedoch jeweils das Bild im Bild: das Porträt einer Frau, jenes der Autorin Virginia Woolf.



Aus der Serie: Lucky lipstick, 2002

Evelyn Schalk

Mehr über die Künstlerin auf: www.maroon.cc

Einen ausführlichen Essay sowie mehr Bildmaterial gibt es auf http://ausreisser.mur.at/online_art

Kommentar

die mur soll weiter fließen!

„Ein Kraftwerk wollen sie in Graz bauen? Nein, da bin ich dagegen! Da unterschreibe ich gerne!“ So reagieren die meisten Grazerinnen und Grazer bei den Infoständen der Plattform „Rettet die Mur“. Über 25.000 Unterschriften wurden bisher gesammelt, eine Zahl, die die Angabe der ESTAG, dass 85% der Grazer Bevölkerung ein Mur-Kraftwerk in Graz wollen, ad absurdum führt.

Der Lebensraum Mur.

Bereits Mitte der 90er Jahre gab es Pläne für eine Staustufe in Graz, diese wurden jedoch gestoppt. Seither hat der Grazer Gemeinderat in zahlreichen Beschlüssen

Widerstand gibt es auch gegen die jetzt geplanten Kraftwerke – mit gutem Grund: Die negativen Auswirkungen der Staustufe Puntigam auf die Grazer Bevölkerung und die grünen Ufer entlang der Mur wären dramatisch!

Die Energie Steiermark will aufstauen.

Die Energie Steiermark hat die Pläne für ein Wasserkraftwerk mitten in Graz zur Umweltverträglichkeitsprüfung eingereicht. Dieses Verfahren läuft weiter, auch wenn es offiziell heißt, die Planungen wurden seit der Ankündigung einer Volksbefragung gestoppt. Mit schönen Bildern in teuren Anzeigen, Hochglanzprojekten und Veranstaltungen sollte den Grazerinnen und Grazern die Staustufe Puntigam schmackhaft gemacht werden. Was eine Kraftwerks-Baustelle mitten in der Stadt und was ein solcher Eingriff für Menschen und Natur, Tiere und den ohnehin mangelnden Grünraum tatsächlich bedeuten, machen sich aber nur Wenige bewusst.

Wie der Bau einer Mur-Staustufe die Stadt verändert.

Mit dem Kraftwerksbau würde der letzte frei fließende Abschnitt der Mur aufgestaut – damit wäre nicht „nur“ ein wertvoller Naherholungsraum für die Grazer Bevölkerung für immer zerstört, die Folge wäre weiters eine massive Verschlechterung der ohnehin schon katastrophalen Luftqualität sowie die Gefahr von

Überschwemmungen im Stadtgebiet und der Anstieg der Lärmbelastung durch den zusätzlichen Verkehr – beruhigendes Rauschen adieu. Letztlich würde die Mur nicht mehr uns allen gehören, sondern jenen, die am Kraftwerksbau und an der Kommerzialisierung der Flächen verdienen. Keine Chance mehr auf Bankersitzen, stattdessen Konsumzwang, ergo soziale Selektion. Dass man sogar eine Gefährdung des Grundwassers in Kauf nimmt (steigt der Pegel der Mur, riskiert man



Foto: Rettet die Mur @ facebook.com

Kraftwerksplänen in Graz einen Riegel vorgeschoben. Stattdessen wurden Projekte wie z.B. die Mur-Promenade erfolgreich umgesetzt, die fließende Mur für die Bevölkerung stärker erlebbar gemacht: „Der Fluss bringt uns bewegtes Wasser mitten in die Stadt“ und „Die Vielfalt an unterschiedlichen Strömungen bewirkt einen eindrucksvollen Wellengang und ein weithin hörbares Rauschen“ (Zitate aus einem Folder von Stadtbaudirektion und Stadtplanungsamt).

Auswirkungen auf angrenzende Deponien), ist nur ein weiterer, gerne verschwiegener drohender „Kollateralschaden“ dieses – für so viele schädlichen und für einige wenige (sehr) profitablen – Projektes.

Die Folgen en Detail:

Auswirkungen auf Menschen,...

- Anhebung des Wasserspiegels um bis zu 9 m über das derzeitige Ufer-Niveau der Mur: AnrainerInnen, etwa südlich der Seifenfabrik, müssen unter dem Wasserspiegel leben
- Viele Jahre Großbaustelle mit hoher Feinstaubbelastung, Dreck und Lärm für die Wohngebiete an den Zufahrtsstraßen und am Kraftwerks-Standort
- Verlust der wichtigsten Rad- und Fußwegverbindung entlang der Mur für mindestens 3 Jahre
- Ende der Freizeitnutzung und Erholung an den natürlichen Mur-Ufern
- Verlust von Kinderspielplätzen und Jugendsport-Einrichtungen, jahrelang liebevoll angelegter Heimgärten, Aus für den erst in den letzten Jahren etablierten beliebten Wassersport an der Haupt- und der Radetzkybrücke

... Naturraum,...

- Schlägerung von rund 8.000(!) Bäumen entlang der Murofer bis zur Puntigamerbrücke und damit das Ende des natürlichen Bewuchses
- Viele Tierarten verlieren damit ihren Lebensraum und ihre Wanderrouten entlang der Mur
- Verschlechterung der mit viel Geld verbesserten Gewässergüte
- Faulschlamm-Bildung in der Mur
- Eintiefung der Mur unterhalb der geplanten Staustufe und massive Eingriffe in die Vegetation der

Mur-Böschung

- Aussterben des „Königs der Mur“ – des Huchen und mehr als der Hälfte der Fischarten

... Lebensqualität:

- Keine freie Sicht mehr auf die Mur durch Errichtung meterhoher Dämme entlang beider Ufer
- Verlust der frei fließenden, rauschenden Mur im Grazer Stadtgebiet
- Veränderung des Grundwasserspiegels mit negativen Auswirkungen auf Grazer Keller und Brunnen
- Grundwassergefährdung durch an den Stauraum angrenzende Deponien



Foto: Rettet die Mur @ facebook.com

- Verlust der Mur als wichtiger Frischluftproduzent und Schneise für den Abtransport schlechter Luft.

So wenig Strom bringt uns dieses Kraftwerk.

Der Clou bei alledem: Das Kraftwerk produziert eine verschwindend geringe Menge Strom! Neben vier (!) weiteren Wasserkraftwerksprojekten nördlich und südlich von Graz, soll bald auch in Puntigam die Mur aufgestaut werden, um unter dem Schlagwort der

„erneuerbaren Energie“ Strom zu erzeugen. Die Kosten für den Bau der Staustufe Puntigam werden bereits jetzt mit rund 100 Mio € beziffert. Für dieses Geld erhalten wir eine erschreckend geringe Strom-Ausbeute von weniger als 1% des gesamten steirischen Stromverbrauchs. Im Winter, wo am meisten elektrische Energie benötigt wird, liefert das Kraftwerk am wenigsten Strom. Die Staustufe Puntigam ist also bestenfalls ein superteures Notstrom-Aggregat und in Zeiten sinkenden Stromverbrauchs nicht argumentierbar.

Die Mur-Staustufen sind auch innerhalb der Energie Steiermark umstritten – wegen ihrer geringen Leistung sind sie wirtschaftlich schwer vertretbar. Auf die Frage, warum sie trotzdem gebaut werden sollen, sagte der ehemalige Estag-Vorstand Franz Kailbauer: „weil ich das Geld lieber in der Mur vergrabe als es im Budget des Landes Steiermark verdampfen zu lassen“. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Es geht auch anders.

Wasserkraft zur Energiegewinnung ist aus ökologischer Sicht sinnvoller als andere Methoden, Neubauten sind jedoch unnötig. Stattdessen sollen bereits bestehende Wasserkraftwerke modernisiert und damit leistungsfähiger gemacht werden.

Aber: Wasserkraft ist kein Allheilmittel! Der Großteil unserer Flüsse ist bereits aufgestaut, so viele wie in keinem anderen Land Europas. Die intensive Nutzung der Flüsse in der Steiermark erfordert daher einen kritischen Blick auf die letzten freien Fließstrecken, um wenigstens dort noch Flüsse und ihr Rauschen erleben zu können, wo Tierarten den fließenden Fluss zum Überleben brauchen und die gleichzeitig für die Menschen eine der wichtigsten Faktoren für eine gesundheitlich und sozial lebenswerte Umwelt darstellen.

Energie sparen, statt sie ohne Rücksicht auf Verluste zu erzeugen.

Der internationale Aktionsplan für Energie-Effizienz verpflichtet Österreich, bis 2020 erhebliche Mengen an Energie einzusparen. Davon kann derzeit keine Rede sein, im Gegenteil. Österreich liegt weit hinter diesem Plan.

Das modernste Kraftwerk der Welt hat keine Schornsteine, keine Kühltürme und keinen gefährlichen Reaktor für Kernspaltung. Der Strom, den dieses Kraftwerk produziert, muss nicht über Hunderte von Kilometern zu den KundInnen transportiert werden. Umspannstationen braucht das Kraftwerk nicht, und Netzverluste werden ebenso vermieden wie der Ausstoß von Schadstoffen. Stattdessen: mithilfe verbesserter Technologien den Energieverbrauch senken ohne unsere Lebensqualität dabei einzuschränken. Das lohnt sich für alle, denn gespart wird nicht nur Strom, sondern auch Geld. Graz könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen – ersparen wir uns die Staustufe Puntigam!

Retten wir gemeinsam die Mur!

Infos, Unterschriftenliste uvm. unter:

www.rettetdiemur.at

Andrea Pavlovec-Meixner

Anm. der Redaktion:

Andrea Pavlovec-Meixner ist Gemeinderätin sowie Umwelt- und Energiesprecherin der Grazer Grünen.

Gegen das Projekt sprechen sich auch die KPÖ sowie einzelne VertreterInnen anderer Parteien aus.

impressum

ausreißer #37

Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen

Indira Duraković, Erwin Fiala
Joachim Hainzl, Mike Markart

Andrea Pavlovec-Meixner
Michael Petrowitsch, Eva Ursprung

art_ist/s Künstlerin
Fotos

Nina Maron
Bettina Mayer, Eva Ursprung

Gestaltung

Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER: **ausreißer** – Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT: **ausreißer** – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Tel: +43 (0)316/827734-26 oder: Evelyn Schalk, Tel: +43 (0)676/300933, evelyn.schalk@uni-graz.at

Email: ausreisser@gmx.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

STANDORTE: Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: Zucht und Ordnung

Der **ausreißer** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Da der **ausreißer** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen